

Kurt E. Lakmayer

Braune Schatten
über dem
Schlangenhof

Kriminalroman

Impressum

© 2024 Kurt E. Lakmayer

Herausgeber: Kurt E. Lakmayer
Umschlaggestaltung: Buchschmiede

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:

978-3-99139-769-4 (Paperback)

978-3-99139-857-8 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Nicht zu rächen, auch wenn Rache
Gerechtigkeit wäre
das ist edel
F.G. Klopstock

Hassen heißt unablässig morden
J.Ortega y Gasset

Besonderer Dank gilt

Meiner lieben Frau Margit für ihre Zeit

Günter für die Korrektur

Jürgen für die Ermutigung zum Buch

INHALTSVERZEICHNIS

Prolog	7
Der Manager	10
Patricia-Muriel-Paul-Fromme	34
Fred Fairmont	40
Fairmonts Kriegs Gräuel Erzählung	55
Die Geburtstagsfeier	61
Der Anschlag	70
Landeskriminalamt	113
Ein schrecklicher Fund	188
Der Baulöwe	229
Medien	240
Rückblick	252
Dr. Henning Sotin	255
Olaf Bran	262
Helene Sotin	269
Flucht	274
Verhängnisvoller Einsatz	292
Der Zeitungsartikel	306
Ein perfider Plan	309
Der Schlangenmann	313

INHALTSVERZEICHNIS

Erste Entführung	318
Der Biss des Taipans	339
Dr. TassiloConzet	349
Eine Leiche in der Donau	352
Zweite Entführung	361
Die Sonderkommission	378
Fairmonts Erkenntnis	411
Eine Freundschaft zerbricht	419
Eine Spur	431
Der Landespolizeidirektor	439
Bachlberg	446
Das Ermittlerteam	461
Im Schlangenhof	464
Polizei Einsatz	485
Mördersuche	522
Das Dienerpaar	537
Die Justiz	548
Eine mysteriöse Ärztin	576
Gerichtsurteil	580
Spätes Glück	584
Gerechtigkeit	588

Prolog

An jenem Tag im Juni 2001, an dem die Stadt Wien wegen eines Internationalen Großkongresses tausende Besucher erwartete, herrschte in den Hotels rege Betriebsamkeit, um die anreisenden Gäste entsprechend unterzubringen und deren mannigfaltigen Ansprüchen gerecht werden zu können. Das vornehme Hotel Imperial, mit dem Privileg als -Offizielles Gästehaus der Republik- hatte zusätzlich an diesem Vormittag neben der Verabschiedung einer internationalen Politikerdelegation auch den Dreh einer Filmcrew zu bewältigen. Für das stressgewohnte Personal waren derartige Vorgänge zur Routine geworden, deren Basis auf schriftlichen Dienstanweisungen beruhte. Ein Verstoß gegen besagtes Reglement zog, je nach Schweregrad, eine mündliche Abmahnung oder eine schriftliche Verwarnung nach sich. Dieses Hausgesetz missachtend entfernte sich der Türsteher, auch Wagenmeister genannt, nachdem die letzte Limousine der Gästedelegation abgefahren war. Ein menschliches Bedürfnis zwang ihn, seinen Arbeitsplatz kurzfristig zu verlassen, ohne für entsprechende personelle Vertretung zu sorgen. Das Hotelportal war für einige Zeit unbeaufsichtigt. Der Zufall wollte es, dass sich in der Parkverbotszone vor dem Hotel für einige Augenblicke kein Fahrzeug befand. In dieser Zeitspanne musste jener weibliche Hotelgast abgeholt worden sein, dessen Verlassen des Hotels nachhaltig zu ungeahnten, ja fatalen Konsequenzen führen sollte. Die erst achtzehnjährige US-amerikanische, attraktive Geigenvirtuosin mit österreichischen Wurzeln, Patricia Fromme, wurde täglich um 10:00 Uhr mit einer schwarzen Limousine vom Hotel abgeholt und kurzweg zum Konzerthaus gebracht, wo sie mit den Symphonikern für das in zwei Tagen bevorstehende Konzert, probte. Fünf Tage später sollte sie einen mit großer Spannung erwarteten Soloabend im Brucknerhaus Linz bestreiten. Die Auftritte in Österreich weckten in Patricia bei der Planung ihrer Konzerttournee emotional Zweifel und große Bedenken, ob ihre Physis im Stande sein würde, in diesem Land ihre Virtuosität auf der Geige in gewohnter Weise aufbieten zu können. Musik und ihre Liebe zum Instrument war der Quell, aus dem sie seit Kindheitstagen Lebensfreude, Begeisterung und Berufung schöpfte. Doch Österreich verband sie ausschließlich mit großem seelischem Schmerz. Hier wurden vor nicht einmal einem Jahr ihre Eltern auf grausame Art durch eine

Autobombe getötet. Verwandte der Mutter wurden während des Zweiten Weltkriegs von dem verbrecherischen Regime der Nationalsozialisten ihrer Rechte beraubt, denunziert und in Todeslager aus ihrer Heimatstadt Linz abgeschoben, nur weil sie Juden waren. Wie sollte es ihr gelingen, hier Toleranz zur Vergebung für den ihr zugefügten Seelenschmerz und das menschliche Leid, das man ihren Vorfahren zugefügt hatte, aufzubringen? Den Gedanken, dass über diesem schönen Land ein Fluch läge, versuchte sie konsequent zu Verdrängen. Bis zu eben diesem Tag im Juni 2001 fand Patty, wie alle Welt sie nannte, ein erfülltes Leben, getragen auf einer Welle frühzeitigen Erfolges aus Talent, Charisma und Ausdauer beim Erlernen ihres Instruments. Ein Hotelportier sah Miss Fromme freundlich grüßend in der Halle, ehe sie in der Drehtür nach draußen ging und ein Fahrzeug bestieg. Er gab später an, dass er sich wunderte, weil sie heute eine halbe Stunde früher als sonst abgeholt wurde. Mrs. Elaine Blackwell, eine betagte Engländerin, die bei jedem Wetter täglich auf der neben dem Hoteleingang liegenden Terrasse des Kaffeehauses zu frühstücken pflegte, sagte aus, sie habe zwei Personen ausnehmen können, die ein Fahrzeug bestiegen. Da sie aber fast blind sei, könne sie nichts Genaueres angeben. Als Zusatz bemerkte sie noch, dass es sich bei den Personen um eine Frau und einen Mann gehandelt haben musste. Sie habe deutlich vernommen, wie zuerst eine Frau sagte:

„Ich warte noch auf meinen Manager.“

Darauf antwortete eine männliche Stimme:

„Bitte steigen Sie ein, Ihr Begleiter ist verständigt und wird gleich hier sein.“

Unmittelbar darauf konnte die alte Dame noch wahrnehmen, dass dieses Fahrzeug sich überstürzt entfernt hatte, denn sie könne sehr wohl unterscheiden, ob ein Auto sich langsam oder hastig in Bewegung setzte.

Von diesem Augenblick an war Patricia Fromme verschwunden, zurück blieb die Vermutung, man hätte sie entführt, um an ihre kostbare Guarneri Violine zu kommen. Der Geigenkasten, in dem sich das zweihundertsiebzig Jahre alte Instrument befand, wurde Patricia vor drei Jahren in Bukarest auf offener Straße entrissen. Zwei beherzte junge Männer konnten den Räuber stellen, ohne zu ahnen, welche Kostbarkeit sie der verstörten jungen Frau

zurückgaben. Dieser Vorfall brachte Patricia auf die Idee, ein Armband anfertigen zu lassen, an dem am letzten Glied eines robusten silbernen Panzerkettchens ein Schloss angebracht war, womit man auf diese Art den Geigenkasten an das Handgelenk anschließen konnte. Diese Sicherheitsvorkehrung wurde vielfach als schrullig bezeichnet, gab aber der Künstlerin die Gewissheit, ihr Eigentum in der Öffentlichkeit bestmöglich zu schützen.

Noch am Abend des Tages, an dem Patricia Fromme auf unerklärliche Weise verschwand, setzte eine Sturzflut von Aktivitäten ein, die von der Hotelleitung und Patricias Manager, Valentino de Beer, in Bewegung gesetzt wurde. Ein Beamter der amerikanischen Botschaft begab sich in das Hotel, noch ehe sich zwei Kriminalbeamte einfanden. Zunächst galt es, dem über allen Maßen aufgebrachten Mr. de Beer die Hoffnung zu vermitteln, dass sein Schützling bestimmt bald zurück sein würde. Kidnapping käme in Österreich so gut wie niemals vor, man wäre ja hier schließlich in einem der sichersten Länder der Welt. Diese Aussage wurde jedoch durch die Tatsache widerlegt, dass man die junge Amerikanerin in einem dunkelgrünen Geländewagen, mit getönten Fensterscheiben und verriegelten Wagentüren, in zügiger Fahrt aus der Stadt chauffierte. Die Vordersitze waren von den Rücksitzen durch ein Gitter getrennt, so dass eine Kommunikation mit dem Fahrer, der ohnedies kein Interesse daran zeigte, kaum möglich war. Patricia hielt ihren Geigenkasten so fest umklammert, dass sich allmählich ein taubes Gefühl in ihrer rechten Armbeuge einstellte. Sie war fest entschlossen, sich von ihrem kostbaren Instrument nicht zu trennen. Zu diesem Zeitpunkt konnte sie nicht wissen, dass der Urheber der Entführung es nicht auf die teure Guarneri abgesehen hatte. Die Hoffnung ihres Managers, sie würde nur kurz etwas erledigen und gleich wieder im Hotel zurück sein, erfüllte sich leider nicht.

Der Manager

Valentino de Beer, ein mittelgroßer, elegant gekleideter Mann mit grauemeliertem Haar und penibel gestutztem Menjou-Bärtchen wohnte im Hotel Imperial seit einer Woche. Als Gast war er freundlich, unauffällig und ohne Sonderwünsche. Jene heitere Attitude, die Menschen von der Karibik charmant und liebenswürdig erscheinen lässt, legte auch er stets an den Tag. De Beer stammte von den Niederländischen Antillen ab, genauer gesagt von der Venezuela vorgelagerten Insel Aruba. In Oranjestad, wo sein Vater als Ingenieur in der Ölindustrie arbeitete, wurde er geboren und dort wuchs er neben zwei älteren Schwestern, auf. Im Hause de Beer wurde viel musiziert, die Mädchen spielten Saiteninstrumente, die Mutter, eine rassige Kreolin, verfügte über eine schöne Singstimme. Der Vater praktizierte seine vor Jahren in seiner Geburtsstadt Amsterdam erworbenen Fähigkeiten im Klarinettenspiel in einem Amateurorchester. Mit ihm wurde zumeist niederländisch gesprochen, während die Mutter den Umgang mit der Familie in Papiamentu, einer Kreolen-Sprache portugiesischen Ursprungs, vorzog. Eines Tages brachte Vater de Beer ein gebrauchtes Trichtergrammophon mit nachhause.

„Ich habe dieses Ding einem amerikanischen Geologen abgekauft. Man kann damit Musik hören, die auf diesen schwarzen Scheiben eingraviert ist“, sagte er. Das Gerät stellte er auf eine Kommode, daneben legte er einen Stapel Schallplatten, die allesamt ohne Schutzhülle aufeinander lagen. Er nahm die obenauf liegende Platte, wischte behutsam mit einem Taschentuch entlang der eng verlaufenden Rillen, dann legte er sie auf den Plattenteller des Grammophons. Aus einem Jutesäckchen entnahm er eine Kurbel, steckte sie in eine passende Öffnung und drehte, während er bis zwanzig zählte. Nachdem die Scheibe zu rotieren begann, setzte der Vater vorsichtig die an einem Schwenkarm befestigte Übertragungsnadel auf die äußerste Rille und schon ertönte schwungvolle Orchestermusik, die von einer Klarinette virtuos dominiert wurde. „Das ist der Amerikaner Benny Goodman, einer der besten Jazzklarinettenisten der Gegenwart. Er besitzt eine unglaubliche Fingerfertigkeit.“

Valentino beugte sich über das Gerät, schwang seinen Oberkörper im Rhyth-

mus von „Sing, Sing, Sing“ und klatschte dabei mit den Händen den Takt.

„Ich möchte auch so spielen können, Papa!“, rief klein Valentino. „Ich werde heute noch auf deiner Klarinette beginnen.“

Unter den verschiedenen Schallplatten befand sich auch eine, auf der Artie Shaw, den man King of Swing nannte, rhythmische Klarinettenstücke spielt. In späteren Jahren, als aus Valentino selbst ein ausgezeichnete Klarinettist geworden war, erfuhr er, dass der geniale Artie Shaw österreichische Wurzeln hatte, und es gelang ihm, diese aufzuspüren. Der Junge hatte sich in nahezu besessener Weise seiner Ausbildung zum Klarinettisten hingegeben, allein die Möglichkeiten auf der kleinen Karibikinsel waren mittelmäßig und begrenzt. Vater de Beer erkannte sehr bald das musikalische Talent und den Lernwillen seines Sohnes, doch waren seine Mittel nicht ausreichend, den Jungen professionell, weit ab von der Insel, weiterbilden zu lassen. Eines Tages jedoch, Valentino war eben fünfzehn Jahre alt geworden, erhielt die Familie aus dem entfernten Holland einen Brief einer kürzlich verwitweten Cousine des Vaters. Ihr wäre aus dem Verkauf ihres Tabakwarengeschäftes ein kleines Vermögen zugeflossen, so dass sie es sich leisten könnte, Valentinos Ausbildung zum Berufsmusiker zu finanzieren. Einen Monat später schon wurde der halbwüchsige Valentino de Beer bei Prof. Laurens Wassenaar zum Klarinettenunterricht aufgenommen. Es folgten strenge Jahre in Theorie und Praxis, die durch den bekannten Musiklehrer angewandte Methodik zumeist vorzügliche Musiker hervorbrachten. Valentino besuchte Meisterkurse in London, Boston und New York, doch kehrte er stets zu seinem Lehrer zurück, um seinen Leistungsstandard überprüfen zu lassen. Im Alter von vierundzwanzig Jahren erhielt er ein Angebot zum Probespiel beim Chicago Symphonic Orchestra. Durch den jähen Tod seines Vaters konnte er den Termin nicht wahrnehmen, da er in Oranjestad familiäre Belange regeln musste.

Seine beiden Schwestern hatten Aruba den Rücken gekehrt, da auch sie bessere Ausbildungsmöglichkeiten fernab ihrem kleinen Eiland suchten. Elena, die ältere der beiden Mädchen, konnte, mit Hilfe der Tante in Holland, eine Schule für Sozialhelferinnen besuchen. Olivia folgte ihrem Verlobten, einem Meeresbiologen, nach Florida, wo sie außerhalb von Miami ein komfortables Haus am Meer bewohnten. Valentinos Mutter reagierte auf den Tod ihres geliebten Ehemannes mit körperlicher und seelischer Auszehrung. Obwohl

der Sohn gegenwärtig über kein geregeltes Einkommen verfügte, wollte er seine Mutter nicht dem Elend ihrer Einsamkeit überlassen.

Der Witwe floss zwar aus einem Sozial-Fonds der Mineralölfirma, in der ihr verstorbener Mann tätig war, eine kleine, bescheidene Rente zu, diese erlaubte es der Frau aber nicht, ihre weitere Lebensplanung erwartungsvoll vorzunehmen. Die Mutter beschwor Valentino, seine inzwischen erlangte Virtuosität auf der Klarinette nicht ihretwegen auf der Karibikinsel verkümmern zu lassen. Er aber versprach, so lange zuhause auszuharren, bis er eine Möglichkeit finden würde, zusammen mit ihr eine Zukunft aufzubauen. Bald fanden sich lernwillige Klarinettenschüler zum Unterricht ein. Gelegenheiten bei folkloristischen Musikveranstaltungen brachten ebenfalls einiges Zubrot.

Eines Tages fuhr ein gelbes Taxi bei de Beers Haus vor. Ein beliebter Mann in khakifarbener Hose und grell gemustertem Buschhemd, eine lange Zigarre im runden Gesicht schmauchend, entstieg mühsam dem Wagen.

„Der Klarinettist, wo wohnt der!“, rief er einem kleinen Jungen zu, der auf einem verbeulten Benzinkanister saß und eben eine Banane schälte.

„Valentino, der wohnt hier nebenan, im Oranjehaus.“ Der Dicke tippte mit dem Zeigefinger der rechten Hand an den Rand seines breitkrepigen Strohhutes und rief zum Fahrer des Taxis: “You wait here until I come back!“

„Okay Sir“, kam es aus dem Fahrzeug zurück. Selina de Beer blickte durch das Fenster, denn ein vorfahrendes Taxi war selten und machte stets neugierig. Ein großer, schwergewichtiger Mann kam mit großen Schritten auf ihr Haus zu und klingelte.

„Valentino, unterbrich den Unterricht und komm her, da will sicher jemand zu dir!“ rief sie erregt. Kaum hatte der Sohn die Haustür geöffnet, streckte ihm der dicke fremde Mann seine rechte Hand hin und sagte grinsend:

„Great, habe ich Sie doch gefunden, Sie Wunderknabe. Ich bin Charly Wilson aus New Orleans. Sie spielen wunderbar Klarinette, ich habe Sie schon zweimal am Ocean Kay musizieren gehört. Mann, Sie gehören in eine Profitruppe, ich kann sie vermitteln.“

Vier Wochen später trafen Valentino de Beer und seine Mutter in New Orleans ein und eine steile Karriere im Swing- und Dixieland-Geschäft nahm

ihren Anfang. Gastspiele kreuz und quer durch den nordamerikanischen Kontinent brachten allmählichen Wohlstand für Valentino, der liebevoll seine Mutter daran teilhaben ließ. Paul Mauriat, der legendäre französische Komponist, Musiker und Bandleader seines berühmten Orchesters, wurde anlässlich eines Konzerts in New York auf den brillanten Klarinettenisten in der -Mississippi Big Band- aus New Orleans, aufmerksam. Er wollte Valentino für sein Orchester gewinnen, doch dieser fühlte sich mehr und mehr zum klassischen Musikgenre hingezogen und lehnte das ehrenvolle Angebot des Franzosen ab. New York übte auf ihn jene Faszination aus, die unzählige Künstler an den -Big Apple- zu binden verstand. Diese Metropole verfügte über eine Fülle musikalischer Angebote, wie sie weltweit kaum ihresgleichen fand. Valentino de Beer erhielt nach einem fulminanten Probe-spiel eine Stelle als Klarinettenist im -Symphonic Art Orchestra- New York. Am Olymp seiner musikalischen Begierde angekommen, bezog er mit seiner Mutter eine geräumige Wohnung in Manhattan. Selina de Beer hätte allen Grund gehabt, sich über die erreichten Lebensumstände und den Erfolg ihres Sohnes zu freuen. Allein die Hektik und das Treiben in diesem Moloch von Großstadt setzten ihrem Gemüt stark zu, so dass sie alsbald unter starken Depressionen litt. Valentino kümmerte sich aufopfernd um seine Mutter, soweit es die freie Zeit neben anstrengender Tätigkeit im Orchester zuließ. Angebote, Schüler zu unterrichten, lehnte er vorerst ab, um sich mehr seiner Mutter widmen zu können.

Olivia, seine Schwester, kam zeitweilig von Florida nach New York, wenn Valentino mit dem Orchester auswärtige Verpflichtungen hatte. Eine professionelle Krankenhilfe lehnte Selina ab, da sie weder mit der englischen Sprache noch mit fremden Personen im Haushalt zu tun haben wollte.

„Mama, du lebst wie in einem Kokon, gehst nirgendwo hin, interessierst dich für nichts. Was ist nur los mit dir?“, stellte ihr Sohn oft fest, da die Mutter teilnahmslos am Tagesgeschehen vorbei lebte.

„Ich sehe nur Häuser und Menschen hier. Mir fehlt die Sonne, das Meer, meine fröhlichen Landsleute, die Sprache, die Natur. Nichts von alledem hast du hier. Diese Stadt ist wie ein riesiger Termitenbau. Mit starren Ameisengesichtern rennen sie kreuz und quer ihrem Business nach. Das ist nicht mein Leben, Valentino.“

„Aber es geht uns doch gut, Mama. Ich verdiene ordentlich, wir wohnen

komfortabel, du kannst am Kulturleben teilnehmen und ich habe meine sichere Anstellung“, versuchte er die Laune seiner Mutter aufzuheitern.

„Ich bin nur eine Belastung für dich“, entgegnete sie stets. „Warum suchst du dir nicht eine nette Frau, heiratest und gründest eine Familie. Kinder zu haben bedeutet Freude, Erfüllung des Lebenszwecks. Du aber kennst nur deine Musik, dein Orchester, dein Instrument. Enkelkinder zu betreuen wäre eine schöne Aufgabe für mich.“

„Vielleicht solltest du zu Olivia nach Florida ziehen?“, stellte Valentino eines Tages in den Raum, wenn es wieder um das Thema seiner Familienplanung ging.

„Du weißt doch, dass ich für meinen amerikanischen Herrn Schwiegersohn zu primitiv bin“, bemerkte sie sarkastisch. „Menschen der Karibik sind für ihn wilde Insulaner, die gerade mal für Hilfsarbeiten taugen.“

„Warum hat er dann Olivia zur Frau genommen? Du widersprichst dir, Mama.“

„Weil sie ein schönes Mädchen ist und gut Englisch gelernt hat. Aber zu Elena nach Holland möchte ich auch nicht, das würde sie zu sehr belasten neben ihrer Tätigkeit. Und wer weiß, wie viel Zeit mir überhaupt noch bleibt, auf diesem Globus zu leben“, seufzte sie vor sich hin. Als hätte sie, einem Menetekel gleich, innerlich verspürt, dass dieser Frage bald eine Beantwortung folgen sollte. Eines Abends, Valentino hatte mit einigen Orchestermitgliedern an der Geburtstagsfeier des bekannten Musikmanagers und Verlegers Fred Fairmont im Hotel St. Regis teilgenommen, fand er seine Mutter ohne Bewusstsein, zusammengesackt in ihrem bequemen Lehnstuhl vor dem eingeschalteten Fernsehgerät vor.

Die Hände lagen verkrampft auf ihrem Schoß, der Kopf war leicht seitwärts nach vorne gekippt, die Gesichtszüge wirkten entspannt. Valentino stürzte zu ihr:

„Mama, was ist mit dir?!“, rief er, während er behutsam den Kopf seiner Mutter in seine Hände nahm. Dann tätschelte er leicht ihre Wangen, doch sie waren bereits kalt und blutleer. Ein Notarzt muss her, wir brauchen einen Krankenwagen, ging es ihm panikartig durch den Kopf. Er schaltete das TV-Gerät ab, rannte zum Telefon, das im geräumigen Salon auf einem Tischchen stand, und wählte mit zitternder Hand die Notrufnummer. Das in weniger als zehn Minuten eingetroffene Team der Rettungsstaffel von

New York City konnte nur mehr den Tod von Selina de Beer feststellen. Als Todesursache wurde später Herzkammerflimmern diagnostiziert. Ihr Sohn Valentino teilte seinen beiden Schwestern mit, Mama sei an gebrochenem Herzen gestorben.

Valentino suchte Trost über den Tod seiner geliebten Mutter und begann, sich wie besessen in seine musikalische Tätigkeit zu vertiefen. Er spielte viele Konzerte mit den Symphonics, gab privaten Klarinettenunterricht und lehrte an zwei Nachmittagen am Musikkonservatorium der Stadt New York. Nun, nachdem seine Mutter nicht mehr lebte, fühlte er sich befreit davon, ihrem Wunsch entsprechend, eine Frau zu nehmen und eine Familie zu gründen. Mit Brandon Lewis, einem jungen Jazztrompeter, hatte er bereits Monate vor Selinas Tod eine Beziehung begonnen, die gleichsam wie ein zartes Pflänzchen langsam heranwuchs. Aber Valentino war sich während dieser Zeit nicht ganz sicher, ob Brandon nur eine Bleibe suchte und dafür seinen Körper als Miete darbot oder ob er für seinen Freund gleichwertiges Empfinden verspürte. Die gleichgeschlechtliche Verbindung dauerte nun bereits über sechs Jahre an, sie war aber getrübt durch die emsige Reisetätigkeit beider Partner. Brandons Big Band trat kaum mehr in New York auf, und Valentino wollte daher seinen Freund ermutigen, sich um die Stelle des zweiten. Trompeters im City Symphonieorchester zu bewerben. Er aber winkte jedes Mal spontan ab:

Eines Tages erhielt Valentino einen Anruf vom Sekretariat des Personalbüros der Metropolitan Opera New York. Eine -Klarinette- wäre zu besetzen. Ob er Interesse hätte, sich einem Probespiel zu unterziehen. Erst fühlte er sich in seiner Würde verletzt, da er nicht nur als Lehrer, sondern auch als Mitglied eines der besten Orchester der Welt über große Reputation und musikalisches Können verfügte. Der Assistent von James Levine, dem Generalmusikdirektor, ließ aber durchblicken, dass es sich nur um eine Formsache handeln würde, um dem Hausreglement zu entsprechen. Valentino durfte zunächst ein frei gewähltes Stück vorführen, er entschied sich für ein schwieriges Werk des Münchner Komponisten Carl Baermann aus dem Jahr 1841. Dann legte man ihm die Partitur des Klarinettenkonzerts in A-Dur von Mozart, vor.

„Bitte, spielen Sie uns das Rondo“, sagte ein Mitglied der Jury, selbst Orchestermittglied der Met.

„Danke, ich benötige keine Noten, dieses Stück habe ich bestimmt einige hundert Mal gespielt“, bemerkte Valentino, ehe er sein virtuoses Können auf dem Blasinstrument zum Besten gab.

„Beachtlich, beachtlich, wie eben von einem Symphoniker zu erwarten war“, fand ein weißhaariger Gutachter, Lob aussprechen zu müssen und fügte an: „Weil es so schön war, will das Kollegium sicher noch ein paar Takte aus Gershwins Rhapsody in Blue, was meinen Sie meine Herren?“ Beifälliges Nicken gab Valentino zu verstehen, dass man offenbar an seinem Klarinettenspiel Gefallen fand, daher legte er sogleich mit dem langen Glissando los. Nach wenigen Minuten wurde er abrupt unterbrochen.

„Danke, danke, das genügt, wir haben genug gehört. Wir werden beraten und Sie bekommen in den nächsten Tagen Bescheid. Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit für die Audition genommen haben“, sagte ein kleiner Herr im dunklen Anzug mit Gilet und einer großen, getupften Fliege unter dem Kinn. Drei Tage später hielt Valentino de Beer die schriftliche Zusage in Händen, in das Orchester der Metropolitan Opera New York als Klarinettenist aufgenommen zu werden. Am Postfach seines Wohnhauses in der East 16th Street, einem zwölfstöckigen Block mit Portierloge, riss er ungeduldig den Briefumschlag auf, verschlang förmlich die wenigen, aneinander gereihten Worte ... „hat sich das Gremium einstimmig für Ihre Aufnahme in das Orchester der Metropolitan Opera New York als Klarinettenist, ausgesprochen.“ Valentino lief, den Brief freudig schwenkend, zur Portierloge und hielt das Schreiben dem verduzt blickenden Mann undefinierbaren Alters vor sein Gesicht.

„Hier, Charly, hier steht es schwarz auf weiß, ich werde in Zukunft in der Metropolitan Opera spielen. Die berühmtesten Leute kennen lernen. Pavarotti, Domingo, Sutherland, die Price und alles, was Rang und Namen hat im Operngeschäft. Ich muss sofort Brandon verständigen.“

Der Portier rieb sich das Kinn und versuchte, durch seine dicken Brillengläser aus dem Gewirr von Buchstaben eines Schriftstücks, das ihm zitternd vor die Nase gehalten wurde, eine verwertbare Aussage erkennen zu können.

„Äh, ich verstehe nicht recht, Mr. de Beer, was wollen Sie mir hier zeigen?“, kam eine zögerliche Frage aus der Portierloge.

„Nichts, Charly, nichts, ich bin einfach nur glücklich“, tönte es aus heiterem Mund. Hastig begab er sich zum Fahrstuhl und schwebte in den achten Stock zu seinem Appartement.

Sein lang gehegter Wunsch, den erwachenden Tag in der Morgenfrische unter einem Baum zu begrüßen, dem Vogelgezwitscher auf dem nahe gelegenen Union Square lauschen zu können, hatte sich auch heute wieder nicht erfüllt. Frühaufsteher stehlen Anderen den Tag, pflegte sein holländischer Klarinettenlehrer immer zu sagen, wenn er, wie zumeist, seine vormittags angesetzten Unterrichtsstunden um eine Viertelstunde zu spät begann.

Das Musiker-Dasein bestimmte weitgehend Valentino de Beers Tagesrhythmus. Wenn die kärgliche Freizeit es zuließ, fuhr er gerne hinaus zum Green-Wood Cemetery nach Brooklyn, besuchte das Grab seiner Mutter und genoss anschließend einen ausgedehnten Spaziergang im riesigen Park mit Blick auf das Häusermeer von Manhattan. Samstags besuchte er regelmäßig den Union Square Greenmarket, um sich für die nächsten Tage mit allem einzudecken, was er zum Leben benötigte. Früher hatte ihn Brandon regelmäßig zum Markt begleitet, wenn er in New York war, doch seit die Verbindung schmerzhaft in Brüche ging, hatte Valentino nach Wochen der Überwindung, am Alleinsein durchaus einen Vorteil empfunden.

Sein Leben war ausgefüllt mit Orchesterproben, Besprechungen, Vorstellungen in der Oper und Klarinettenunterricht. Die Besuche im Green-Wood-Cemetery, am Grab seiner Mutter, fielen zwangsläufig sporadischer aus, was Valentino anfänglich ein schlechtes Gewissen bereitete. Erst seine Schwester, die er anlässlich seiner Bestellung zum Taufpaten ihres dritten Kindes in Florida besuchte, überzeugte ihn davon, dass man auch ein guter Sohn sein könne, wenn man fernab vom Grab der Mutter in Liebe und Dankbarkeit ihrer gedächte.

An einem Septemberabend, Valentino war spielfrei, besuchte er mit einem Musikerkollegen ein Konzert in der Carnegie Hall, das Paul Fromme, ein durch grandiose Eigenkompositionen in den USA bekannter Amerikaner deutscher Abstammung, dirigierte. Fromme machte sich auch einen Namen als penibler Interpret der Musik Gustav Mahlers und dessen Zeitgenossen. Leonard Bernstein, der dieses Musikgenre besonders schätzte, erkannte sehr bald, dass in diesem jungen Deutschen großes Potential steckte und so

versuchte er, ihn bestmöglich zu fördern. Der Erhalt der amerikanischen Staatsbürgerschaft ließ nicht allzu lange auf sich warten, und Paul Fromme siedelte sich in New York an, wo er auf Long Island ein komfortables Haus erwarb

Voll innerer Spannung durch das musikalische Erlebnis der ersten Hälfte des Konzerts eilte Valentino hinter die Bühne, um einige der ihm bekannten Musiker des New York Chamber Orchestra zu begrüßen. Dabei traf es sich, dass einer der Kollegen, ein Posaunist, Valentino dem Dirigenten vorstellte.

„Maestro, darf ich Ihnen einen der besten Klarinetten New Yorks vorstellen? Valentino de Beer ist auch ein ausgezeichnete und gefragter Lehrer.“ Paul Fromme wischte sich mit einem großen, weißen Batist Tuch über die feuchte Stirn und senkte seinen Kopf, der Valentino um Haupteslänge überragte.

„Sind Sie nicht im Orchester der Metropolitan Opera? Ich denke, dort habe ich Sie schon mehrmals spielen gesehen.“

„Ja, Sir, seit einigen Jahren bin ich Ensemblemitglied. Macht mir großen Spaß im ehrwürdigen Haus zu spielen“, erwiderte Valentino mit innerlich gefühlter Aufwertung.

„Meine Herren, ich muss in meine Garderobe, mein Limonen Wasser wartet. Rufen Sie mich doch einmal an, Mister“, er stockte und zog eine Visitenkarte aus der Brusttasche seines Cuts.

„De Beer, Valentino de Beer ist mein Name, Sir. Ich werde mir erlauben, Sie bald anzurufen. Vielen Dank.“

Diese Begegnung sollte später für ihn zum bestimmenden Schicksal in seinem Leben werden.

„Kommen Sie uns in Queens besuchen, ich möchte Ihnen unsere talentierte Tochter Patricia vorstellen“, folgte dem Händedruck Paul Frommes eine Einladung.

„Gerne, Mr. Fromme, ich darf Sie anrufen.“

Ein lauer, sonniger Novembertag kündigte sich an. Valentino beschloss, vor der Orchesterprobe noch über den Union Square zu spazieren, um den Duft der sich verfärbenden Blätter der üppigen Vegetation des weitläufigen Parks in sich aufzunehmen. Viele, meist ältere Menschen oder Mütter mit Kindern genossen die wärmenden Strahlen der Sonne, die die bronzene Reiterstatue

George Washingtons in gleißendes Licht hüllte. An solchen Tagen schuldete man dem Big Apple und Midtown Manhattan eine Liebeserklärung, dachte sich Valentino frohgelaunt. Vorbei am James Brunnen, wo durstige Vögel vor dem Trinken sich gerne auf den Häuptern der allegorischen Figur der Mutter mit den zwei Kindern in Ruheposition begeben, schlenderte Valentino, da er noch reichlich Zeit hatte, zum südlichen Ende des Union Square. In einem der zahlreichen Cafés wollte er sein Frühstück einnehmen. Es sollte heute reichlich sein, denn am Nachmittag war er bei Paul Fromme zum Tee eingeladen, daher plante er, das Mittagessen ausfallen zu lassen.

Nachmittags kaufte er im Lincoln Center drei Rispen kräftig blühender Phalaenopsis-Orchideen, die für Mrs. Fromme bestimmt waren. Obwohl die Entfernung nach Queens mit der Subway wesentlich schneller hätte zurückgelegt werden können, entschloss sich Valentino, ein Taxi zu nehmen. Außerdem befürchtete er, die anzustrebende Adresse, ohne gut ortskundig zu sein, nicht leicht zu finden. In Forest Hills bog das Taxi in eine verkehrsarme Straße ein, wo zu beiden Seiten schmucke Villen mit üppigem Baum- und Buschbestand auf gepflegten Rasenflächen der Vorgärten ein beschauliches Wohngebiet darboten.

„Haben wir es doch noch geschafft“, sagte der Taxifahrer hörbar erleichtert, nachdem die Fahrt durch starkes Verkehrsaufkommen mehrmals ins Stocken geriet.

„Aus der Bronx, was?“, fragte Valentino.

„Yeah“, kam es zurück.

Valentino stand vor einem langgestreckten, eingeschossigen Haus, das von einer mannshoch gestutzten Thujahecke umgeben war. Rechts davon befand sich eine breite Einfahrt in eine Garage. Auffallend waren zwei seitlich an das Haupthaus angesetzte, zweistöckige Rundbauten mit spitz zulaufendem Ziegeldach. Im Mittelpunkt des Gebäudes, über einer zweiflügeligen Eingangstür, ruhte ein leicht nach vorne geneigtes Flachdach auf zwei kräftigen Säulen. Bemerkenswert war die Ausführung der Fenster. Im Mitteltrakt viergeteilt, rechteckig, hohe Räume andeutend, jene in den rundförmigen Seitenelementen hingegen waren in einer Art Neugotik in Spitzbogenform gestaltet. Wer immer für diesen Stil die Verantwortung zu übernehmen hatte, verwirklichte ein sehr eigenwilliges architektonisches Konzept,

stellte Valentino fest. Beim schmiedeeisernen Gartentor war eine Messingtafel mit eingravierter Hausnummer, jedoch ohne Namen des Bewohners, angebracht. Unter einem Klingelknopf befand sich ein Aufkleber mit folgendem Hinweis:

If you want the bell to ring, give it a chance and press the button. Thanks. Ein origineller Hinweis, fand Valentino und nahm den Vorschlag, den Knopf zu drücken, an. Die Sonne, einer riesigen, am Firmament hängenden Orange gleich, tauchte die gen Westen gerichtete, runde Dachspitze des Anwesens in feuriges, gelbrotes Licht. Valentino, fasziniert von diesem Naturschauspiel, bemerkte nicht, dass das Gartentor automatisch geöffnet wurde.

„Das dauert nur mehr eine Viertelstunde, dann wird es rasch dunkel hier“, meldete sich eine Frauenstimme. Sie hatte wohl Valentino schon beobachtet.

„Oh, hallo, ich bin Valentino de Beer und hoffe, das ist das Haus von Maestro Fromme.“

„Das ist es, kommen Sie bitte herein, man erwartet Sie schon“, sagte eine weißhaarige, etwas füllige weibliche Person in grauem Kleid mit weißem Kragen. Ihr Akzent ließ darauf schließen, dass sie nicht Amerikanerin war. Valentino schätzte sie auf Mitte fünfzig, könnte Europäerin sein, dachte er.

„Ich bin Barbara, der gute Geist des Hauses. Alle nennen mich aber Babsy, wie schmeichelhaft, nicht wahr?“ Ihr Lachen war etwas heftig, aber nicht unsympathisch.

Als Valentino de Beer über die Schwelle des nach außen hin eigenwillig wirkenden Hauses trat, hätte er in kühnsten Träumen nicht gedacht, dass dies hier einmal seine Wohnstätte sein würde.

Mrs. Fromme, das kastanienbraune Haar sorgsam geknotet, chic gekleidet in blassrosafarbenes Twinset und hellblauen Tweed-Rock, streckte ihm lächelnd die Hand zur Begrüßung entgegen.

„Herzlich willkommen, Mr. de Beer. Mein Mann wird gleich hier sein, er studiert mit Patty noch einige Stücke ein, die sie zum Weihnachtskonzert vortragen wird.“

Ehe Valentino antworten konnte, blickte er voll Staunen um sich. Er stand plötzlich inmitten eines noblen Foyers, das in einen großen Wohnraum überging, dessen Glasflügeltüren offenstanden und einen Blick durch eine Fensterfront eröffneten, die vom Parkettboden bis zur Stuckdecke reichte.